

600 Jahre im Dienst des Berner Münsters : die Berner Münsterbauhütte

Autor(en): **Pfammatter, David / Zumstein, Adeline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte**

Band (Jahr): **83 (2021)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-977350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

600 Jahre im Dienst des Berner Münsters

Die Berner Münsterbauhütte

David Pfammatter und Adeline Zumstein

1. Das Münster – «eine wahre Leidensgeschichte»?

«Kein Baustil passt [...] weniger in unser Klima als die Gotik.»¹ Mit dieser Aussage gelangte Wilhelm Hadorn (1869–1929), Professor für Neues Testament und später für Schweizerische Kirchengeschichte an der Universität Bern, 1921 zu einem eindeutigen Fazit.² Als Mitautor der Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Grundsteinlegung des Berner Münsters kam Hadorn die Aufgabe zuteil, über dessen kirchliche und kulturelle Bedeutung einen Beitrag zu verfassen. Seine Quintessenz, dass der spätmittelalterliche Gotikbau nicht zum mittelländischen Klima der Schweiz passe, mag erst einmal überraschen. Mit Blick auf die unzähligen «feinen Details des zergliederten Baues», die der Witterung schutzlos ausgeliefert sind, wird Hadorns Einschätzung plausibler. Kommt hinzu, dass mit der Wahl von Sandstein als sehr anspruchsvollem Hauptbaumaterial die Aufgabe für die Kirchenrestaurierung um ein Vielfaches komplexer wird. So bilanzierte Hadorn: «Die Kreuzblumen, die Krabben und Knospen verwittern und fallen ab, und wenige gotische Münster gibt es, deren Geschichte nicht eine wahre Leidensgeschichte gewesen wäre.»³

Das Erbe der Grundsteinleger ist gewissermassen ein permanenter Kampf gegen den Zerfall und könnte als Sisyphusarbeit bezeichnet werden – wenn da nicht die übergeordnete ideelle Bedeutung des Baus wäre. Welchen Stellenwert das Münster im Bewusstsein der Berner Stadtbevölkerung hat, kam nicht zuletzt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts immer deutlicher zutage. Mit der stetig lauter werdenden Forderung nach der Fertigstellung des Münsterturms und damit nach der Vollendung der bald 500-jährigen Kirche setzte die Stadt ein eindeutiges Signal. Der Turmhelm sollte – so der Wunsch der Initianten – im Sinn der mittelalterlichen Pläne ausgeführt und damit das weitem sichtbare Wahrzeichen vervollständigt werden. Nach eingehender Analyse- und Planarbeit konnte das 1881 lancierte Projekt 1889 begonnen und nach wenigen Jahren Bauzeit abgeschlossen werden. Dieser kurzen und sehr intensiven Zeit des Weiter- und Fertigbaus im 19. Jahrhundert stehen Jahrhunderte des Ersetzens, Flickens und Pflegens der mittelalterlichen Bausubstanz gegenüber. In den überlieferten Archivunterlagen ist aber kein Jammern und Klagen, kein Lamentieren über den aufwendigen und mühsamen Unterhalt auszumachen. Im Gegenteil! Die minutiöse und akribische Arbeit im Dienst des Berner Münsters zeugt von einem grossen Stolz und einer starken Identifikation mit dem Kirchenbau – eine offenbar nicht in Zahlen messbare Bedeutung. Losgelöst von den einzelnen Interventionen – einem Steinersatz, einer Ausbesserung

oder einer aufgefrischten Malerarbeit – ist damit die übergeordnete und dia-chronische Relevanz des Berner Münsters angesprochen.

Inzwischen sind seit dem 500. Geburtstag wiederum 100 Jahre vergangen. Seither sind unzählige kleinere und grössere Arbeiten am Münster erledigt worden, sodass der prächtige spätgotische Bau weiterhin dem Zahn der Zeit trotzt und das Berner Stadtbild prägt. Leicht könnte somit der Eindruck entstehen, dass die Geschichte des Berner Münsters linear und zielgerichtet verlief. Dabei zeigen Archivrecherchen, dass die Stadtkirche eine vielbewegte, von den jeweiligen lebensweltlichen Bedingungen gezeichnete und dadurch äusserst komplexe Vergangenheit hat. Dass selbst seit der Etablierung der modernen Wissenschaftsdisziplinen im 19. Jahrhundert und trotz der Durchführung umfassender Forschungsprojekte von Luc Mojon (1925–2011), Jürg Schweizer oder der Universität Bern in der Geschichte des Münsters vielerlei Wissenslücken klaffen, ist im Wesentlichen mit den veränderten Verwaltungsstrukturen im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert zu erklären. Die Archivsituation spiegelt diese Umbruchphase eindrücklich wider: Die Zuständigkeiten für die stadtbarnischen Kirchen mussten neu geregelt werden, und so wurde auch das bisher entstandene Quellenmaterial in alle Himmelsrichtungen verstreut. Es finden sich heute beträchtliche Bestände zum Berner Münster im Staats- und im Stadtarchiv, in der Burgerbibliothek, im Münsterarchiv, aber auch in Privatsammlungen. Die möglichst umfassende Kenntnis seiner Geschichte stellt jedoch eine wesentliche Basis für die erforderlichen und adäquaten baulichen Massnahmen am Münster dar. So setzte insbesondere der ehemalige Münsterarchitekt Hermann Häberli auf eine interdisziplinäre Herangehensweise zum Erhalt des Berner Münsters. Die heutige Münsterarchitektin Annette Loeffel hat Häberlis Ansatz aufgenommen und diesen konsequent weiterverfolgt. Im Zug der jüngsten Restaurierungen hat die ARCHEOS GmbH denn auch ergänzende Rechercharbeiten in den verschiedenen Archiven durchgeführt. Diese lieferten nicht nur neue Erkenntnisse zur baugeschichtlichen Entwicklung, sondern auch die Wiederentdeckung von teils völlig unbekanntem oder in Vergessenheit geratenen Archivalien. Das so gesammelte Wissen wird in die Datenbank Berner Münsterarchiv eingespeist und damit eine zentralisierte und für ein Fachpublikum zugängliche Wissensspeicherung gewährleistet. So können nicht nur für das Kerngeschäft – den baulichen Erhalt des Berner Münsters – wertvolle Informationen gewonnen werden, sondern es entsteht gewissermassen *en passant* eine nie dagewesene Forschungsbasis, die ein ganzheitliches Verständnis des spätgotischen Kirchenbaus möglich macht.

Im Folgenden wird die bewegte Geschichte der Berner Münsterbauhütte und die Bedeutung des Begriffs «Bauhütte» aus verschiedenen Perspektiven und anhand der jeweiligen Quellen beleuchtet. Dabei wird für einmal der Blick nicht auf die eigentliche Bausubstanz und deren Geschichte, sondern auf die Menschen und Institutionen im Hintergrund gerichtet. Grund dafür sind die zahlreichen Daten, die im Rahmen der Erschliessung von Quellen aus der Zeit des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gewonnen und erstmals ausgewertet werden konnten. Sie zeichnen ein äusserst lebhaftes Bild der Baustellenverhältnisse zur Zeit der Turmfertigstellung und darüber hinaus, zeigen aber auch, wie wenig wir eigentlich über die Verhältnisse in den Jahrhunderten davor wissen und dass wir – vielleicht nur im Moment – auf «altbewährte» Forschungen und Analogieschlüsse angewiesen sind.

2. Die Münsterbauhütte im Mittelalter

Weltliche und geistliche Bauherren

Sakralbauten kam im Mittelalter allgemein eine zentrale Bedeutung zu, weil sich in ihnen Weltliches und Geistliches auf komplexe Art und Weise verschränkten. Sie zeugen von einer ständischen Gesellschaft, deren mächtige, adlig und klerikal geprägte Oberschicht sich mit dem Bau einer Kirche nicht nur ein beträchtliches Sozialprestige aneignen, sondern auch einen möglichst guten Platz im Jenseits erwirken wollte. Die Gottesfürchtigkeit der mittelalterlichen Gesellschaft stellt damit gewissermassen die Grundlage des damaligen Bauwesens dar. Auch in Bern können die Kleriker als Diener und Wächter des Staats gesehen werden, gleichsam als Apologeten der Obrigkeit.⁴ Das vorreformatorische Kirchenjahr war geprägt von Feier- und Heiligtagen, an denen weder Arbeit noch ein Markt gestattet waren. Der Glaube an Geister, Dämonen und Gespenster, deren böses Treiben als Erklärung für scheinbar übernatürliche Vorgänge wie plötzliche Krankheiten, totes Vieh oder Ernteaufälle herangezogen wurde, war weitverbreitet. Die Kirche intensivierte ab dem 14. Jahrhundert den Ablassverkauf, was eine unmittelbare Zunahme des Beichtgangs zur Folge hatte. Die zahlreichen Schlachten der Eidgenossen machten Tod und Elend zu ständigen Alltagsbegleitern. Der christliche Glaube bot dabei nicht nur Zuflucht und Trost, sondern vermittelte auch die Illusion der Kontrolle über Unkontrollierbares.⁵ «Die Kirchen als bedeutendste Werke der Baukunst im Mittelalter erforderten besonders hohe Aufwendungen. Diese Leistungen waren unter den Bedingungen eines nur geringen Mehrproduktes in der

Agrarwirtschaft, wenig entwickelter Arbeitsteilung und in frühem Stadium gesellschaftlicher Reife der Feudalgesellschaft nur mit sehr grossen Anstrengungen zu erbringen.»⁶ So darf der finanzielle Aufwand, den die Errichtung eines Sakralbaus erforderte, nicht unterschätzt werden. Umso mehr unterstreicht die Vielzahl der in dieser Zeit erbauten Kirchen den Wohlstand von Adel und Klerus. Städtische Sakralbauten waren also nicht nur feudale Machtsymbole und spirituelle Zentren, sondern auch Grossbaustellen, die Arbeit und Beschäftigung sowie Weiterentwicklung des handwerklichen Know-hows bedeuteten.

Roland Gerber beschreibt den Stellenwert der neuen Leutkirche – also des heutigen Münsters – und der sich unmittelbar daneben befindenden Gebäude des Deutschordenshauses und des Franziskanerklosters in seiner Monografie zur spätmittelalterlichen Berner Stadtbevölkerung wie folgt: «Hier konzentrierte sich das kirchliche Leben der Berner Stadtgemeinde. Die Dominanz dieser geistlichen Niederlassungen hatte zur Folge, dass sich an diesen Gassen während des Spätmittelalters zahlreiche Kleriker und religiöse Gemeinschaften niederliessen, die entweder in einer sozialen Beziehung zu einer der an diesen Gassen ansässigen Bürgerfamilien standen oder dem Orden der Franziskaner oder der Deutschherren angehörten.» Für das Jahr 1448 sind «insgesamt 17 Priester, drei Mönche und sechs Schüler sowie zwölf Beginen im Bereich der Münster- und Herrengasse» bezeugt.⁷

Der Neubau der Leutkirche war spätestens seit 1418 vorbereitet und vom Papst eigens bewilligt worden. Die Grundsteinlegung und damit die feierliche Eröffnung der Baustelle erfolgte am 11. März 1421 im Beisein des Schultheissen Rudolf Hofmeister (um 1375–1451).⁸ Den Deutschordensherren war der geplante Neubau durch die Obrigkeit allerdings ein Dorn im Auge, da die bisherige (zweite) Leutkirche und damit der religiöse Alltag der Berner sowie die Erziehung und Ausbildung des jungen Patriziats unter ihrer Kontrolle gestanden hatten.

Während im Berner Beispiel das Patriziat in Gestalt seiner Exekutivorgane – des Grossen und des Kleinen Rats – die Rolle des Bauherrn übernahm, überantwortete die Berner Regierung die Bauverwaltung dem obersten Kirchenpfleger. Diesem oblag es, in der nun folgenden intensiven Bauphase das sakrale Prestigeprojekt voranzutreiben. Er bildete gewissermassen die Scharnierstelle zwischen Ratsstube und Baustellenbetrieb.⁹ Dass die machtpolitische Strategie der Berner Regierung schliesslich aufging, zeigt sich in der Gründung des Chorherrenstifts. Mit dessen offizieller Einsetzung und Anerkennung durch den Bischof von Lausanne vermochte sich Bern am 7. März 1484 nicht nur dem

Einfluss des Könizer Deutschordens zu entziehen, sondern es hatte zugleich einen Kirchenbau errichtet, der in den Dimensionen seinesgleichen suchte – ein wahres Machtsymbol.¹⁰

Bauverwalter und Werkmeister

Angefangen bei den bereits angesprochenen Bauherren, die aus dem weltlichen und aus dem geistlichen Stand stammten,¹¹ gehörten zu dem an Sakralbauten mitwirkenden Personenkreis insbesondere auch die Bauverwalter. Ihnen war es in der Regel vorbehalten, die von der Bauherrschaft bereitgestellten Mittel zu organisieren und zu verwalten. Die Komplexität der Bauten forderte «von den hierzu berufenen Männern ein hohes Mass an Kenntnis im Wirtschaftsleben und an Zuverlässigkeit. Sie befanden sich in einer engen Bindung zum Bauherrn und waren gegenüber den ausführenden Werkmeistern zumeist weisungsbefugt.»¹²

Mit ihren eher machtpolitisch motivierten Absichten waren die mittelalterlichen Bauherren meist keine Fachleute. Auch der Bauverwalter – oder im Berner Beispiel der Kirchenpfleger – beschäftigte sich zumeist mit administrativen Belangen und war oft nicht nur für die ordentliche Organisation und Finanzierung einer Baustelle zuständig. Dass in baulicher Hinsicht alles fachmännisch vonstattenging, dafür sorgte der Werkmeister: «Wenngleich Bauherr und Bauverwalter durch Entscheidung und organisatorische Arbeit die Voraussetzungen für einen Kirchenbau schufen, so bedurfte es doch des Mannes, der die Absicht so detailliert darstellte und ausarbeitete, dass sich Anweisungen für Bauarbeiter ableiten liessen und ein Gebäude entstand, das den Wünschen des Bauherren weitestgehend entsprach.»¹³ Für die konkrete bautechnische Planung und Ausführung wurde demnach ein *magister operis* oder *magister fabricae* eingestellt, wie der Werkmeister oder *artifex* in mittelalterlichen Quellen auch bezeichnet wurde. Günther Binding beschreibt dessen Spezialistenstatus wie folgt: «Er war ein Maurermeister (*magister caementarii*) oder Steinmetzmeister (*magister lapicidae*), der während der Wanderschaft auf zahlreichen grösseren Baustellen durch persönliche oder mündlich überlieferte Erfahrungen praktische Kenntnis gesammelt hatte. Der Maurer bzw. Werkmeister wird auch als *architectus* bezeichnet, denn der hat das gemauerte Fundament für die Kirche erstellt, wie Bischof Isidor von Sevilla (570–636) in seinen *Etymologiae* und ihm folgend der Mainzer Erzbischof Hrabanus Maurus (780–856) in *De universo* mit Bezug auf das Paulus-Wort schreiben: Architekten aber sind Maurer, die in den Fundamenten planen.»¹⁴





Vier Schlusssteine des 1517 fertiggestellten Chorgewölbes mit Darstellungen der wichtigsten «Bauleute» (von links nach rechts): Werkmeister (Heiliger Sempronianus mit Massstab und Zirkel), Steinmetz (Heiliger Nikostratus mit Fläche und Richtscheit), Bildhauer (Heiliger Claudius mit Klöpfel und Meissel) und Parlier (Urform von «Polier», Heiliger Kastorius mit Winkel und Bleiwaage), Fotos um 1910. – *Archiv Denkmalpflege des Kantons Bern, KDM-BEStadt-IV-01757, KDM-BEStadt-IV-01750, KDM-BEStadt-IV-01753, KDM-BEStadt-IV-01754.*

Den Werkmeister (zum Teil auch als Baumeister bezeichnet) versuchte man in der Regel – insbesondere aufgrund seines Wissens – für längere Zeit an die zugewiesenen Baustellen zu binden. Er war Grossverdiener und ein sozial gut situiertes Mann.¹⁵ Diesem sozialen Prestige stand jedoch eine ganze Palette an Erwartungen gegenüber, die ein Werkmeister zu erfüllen hatte. So musste er den Bau und die Ausführung desselben planen und koordinieren, die verschiedenen Handwerker wie «Maurer, Steinmetz, Zimmermann, Brunnenmeister, Pflasterer, Dachdecker, Tüncher, Schlosser, Wagner, Hafner, Glaser, Büttner, Schreiner, Seiler, Schlotfeger, Schleifer u.a.»¹⁶ instruieren und kontrollieren, Baumaterialien beschaffen und verwalten sowie die Obrigkeit in regelmässigen Abständen mit Berichten über die Baufortschritte versorgen.¹⁷

Beim Bau des Berner Münsters wurde diese verantwortungsvolle Aufgabe Meister Matthäus Ensinger (um 1395–1463) überantwortet. Er entstammte einer renommierten und auf das Bauwesen spezialisierten Familie. Bereits sein Vater Ulrich von Ensingen, bei dem er auch die Steinmetzlehre an der Strassburger Bauhütte absolvierte, war Baumeister und Bildhauer.¹⁸ 1420 wurde Matthäus Ensinger schliesslich als Baumeister nach Bern berufen. In den folgenden Jahrzehnten verlieh er dem Münster dessen frühe Gestalt und steuerte vermutlich auch einzelne bildhauerische Arbeiten zur figuralen Ausgestaltung bei.¹⁹

Ensinger rief als Erstes die erforderlichen Strukturen ins Leben. Er installierte die Bauhütte zu Sankt Vinzenz²⁰, die sich – nachdem am 3. September 1420 bereits die ersten Steine in die Stadt transportiert worden waren – fortan um die handwerklichen Aufgaben kümmern sollte. Damit konnte die Baustelle in Betrieb genommen werden. Da Ensinger seine Arbeit zur vollen Zufriedenheit seiner Bauherren erledigte, wurde die Berner Bauhütte spätestens 1459 «in Regensburg zum Vorort aller eidgenössischen Bauhütten ernannt und von Straßburg, dem dieses Gebiet neben Süddeutschland, Westdeutschland (bis zur Mosel) und Mitteldeutschland bis dahin unterstanden [sic], losgelöst».²¹

Handwerker

Binding unterscheidet in seiner Definition eine Bauhütte im engeren von einer im weiteren Sinn. Mit Ersterer ist die eigentliche Werkstätte bezeichnet, in der Steinmetzen und Werkmeister ihre Arbeiten verrichteten. Sie war aus Holz oder Stein gebaut, verfügte über mehrere Räume und diente auch zum Verstauen der verschiedenen Werkzeuge des Bauherrn.

Als Bauhütte im weiteren Sinn ist hingegen der gesamtheitliche Handwerksbetrieb gemeint, zu dem alle am Kirchenbau engagierten Handwerker gehörten. Binding betont, dass dieser Organisation auch eine gewerkschaftliche Bedeutung zukam, vergleichbar mit jener von Bruderschaften. «Wer Mitglied einer Bauhütte war, brauchte nicht auch in der Steinmetzbruderschaft organisiert zu sein, aber die Vorschriften der Steinmetzbruderschaft galten für alle Mitglieder der Bauhütte. Gegenüber den in Zünften organisierten städtischen Handwerkern sind die Steinmetze, die in den Bauhütten der Kirchen beschäftigt sind, benachteiligt, da sie nicht am Ort sesshaft und zum Umherziehen gezwungen sind, wenn die Bauhütte bei Bauabschluss aufgelöst oder bei Geldmangel reduziert wird. So wurde für die an Kirchen-Bauhütten beschäftigten Steinmetzen eine überregionale Ordnung geschaffen und für die Mitglieder eine einheitliche Ausbildung geregelt; nur wer nach dieser Ordnung ausgebildet war, sollte in die Bruderschaft Aufnahme und in den Bauhütten Arbeit finden.»²²

Mit Blick auf die Berner Verhältnisse zeigt sich, dass eine Bauhütte im engeren Sinn sicherlich installiert war. Bis heute ist allerdings ihr Standort während der ersten Bauphase nicht bekannt. Gemäss Peter Völkle, Steinmetz und Steinbildhauermeister sowie aktueller Betriebsleiter der Berner Münsterbauhütte, ist jedoch davon auszugehen, «dass sich sowohl der Reissboden zum Anfertigen der Werkzeichnungen wie auch eine gedeckte Steinmetzwerkstatt in unmittelbarer Nähe zum Münsterbau befanden».²³

Ein wenig konkreter sind die bernischen Verhältnisse bezüglich der Organisation der Bauhütte im weiteren Sinn überliefert. So ist bekannt, dass der Steinmetz und spätere Werkmeister Erhard Küng (um 1420 bis vor 1507), nachdem er seinen Wohn- und Arbeitsort in den 1450er-Jahren nach Bern verlegt hatte, zu den am besten verdienenden Bernern gehörte.²⁴ Bereits 1458 wies er stolze 3000 Gulden Einkommen auf, was einerseits Zeichen seines Erfolgs war, andererseits Ausdruck der günstigen Auftragslage – nicht zuletzt dank der grossen Münsterbaustelle.²⁵ Die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts etablierte Münsterbauhütte spielte in der Stadt auch eine wichtige Rolle: «Der wirtschaftliche Aufstieg dieser Zunft [der Steinmetzgesellschaft zum Affen] begann mit dem Bau des Münsters im Jahr 1421. Damals siedelten zahlreiche qualifizierte Steinmetz- und Maurergesellen mit ihrem Werkmeister Matthäus Ensinger nach Bern über. 1431 vereinigten sich die *alten und nüwen* Stubengesellen dann in einer gemeinsamen Zunft, wobei die Angehörigen der Münsterbauhütte die Führung der seit dem 14. Jahrhundert bestehenden Gesellschaft

übernahmen.»²⁶ Ihre Bedeutung relativierte sich nach Abschluss der ersten Bauphase wieder, da auch nicht mehr so viel Arbeit zu vergeben war.

Der Entschluss zum Neubau der Berner Leutkirche dürfte den zahlreichen Handwerkern, Hilfsarbeitern, Hüttenknechten, Mörtelrührern, Windeknechten und Erdarbeitern viel Arbeit beschert haben. Unter ihnen kam – gewissermassen als Spezialisten ihres Fachs – den Steinmetzen, Bildhauern, Maurern, Zimmerleuten, Schmieden, Dachdeckern, Seilern, Steinbrechern und Glasern eine besondere Rolle zu. Gemäss Binding hing die Qualität der Arbeit insbesondere der Steinmetze massgeblich von ihren Fähigkeiten sowie ihren auf verschiedenen Baustellen gesammelten Erfahrungen ab. Die Handwerker – und besonders die Steinmetze – kamen häufig von weit her angereist und waren nur für kurze Zeit auf grossen Baustellen engagiert. Danach zogen sie weiter und sorgten damit für einen regen Wissensaustausch zwischen den Baustellen.²⁷ Für Bern gibt die umfangreiche und stetig wachsende Dokumentation der Steinmetzzeichen wertvolle Hinweise auf die grosse Anzahl Steinmetze beziehungsweise deren kurze Anwesenheit auf der Münsterbaustelle.²⁸

3. Die Münsterbaustelle im Kontext von Politik und Gesellschaft des 15. bis 18. Jahrhunderts

1469 war die Grundrissstruktur der heutigen Kirche beinahe fertiggestellt. So widmete man sich in der Folgezeit den Arbeiten, die für einen Turmausbau erforderlich waren. Einerseits mussten die beiden Seitenkapellen mit einem Mittelportal geschlossen werden, andererseits fehlte noch der Abschluss der Turmseitenkapellen selbst. Nachdem diese mit einer Aufmauerung verklammert worden waren, konnte darauf der Turm errichtet werden. Dabei setzte man zuerst die obere Turmhalle bis zu den Fensterscheiteln auf und schloss vorerst mit den Anfängen des Turmhallengewölbes ab. Aus baustatischen Bedenken wurde der Ausbau des Turms in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur sehr langsam vorangetrieben. Nach der Fertigstellung des nördlichen Seitenschiffs und dem Bau der Obergaden begannen jedoch die Arbeiten für die Errichtung des Oktogons. Dieses wurde in den 1510er-Jahren bis über die Scheitel der Korbbogenfenster abgeschlossen. «1521 entschied man, den Weiterbau einzustellen, und deckte die Mauerkronen mit verzinkten Blechen ab, 1529 versah man schliesslich das Oktogon mit einem Dach und beendete damit die mittelalterlichen Bauphasen des Berner Münsters.»²⁹

Nach der verlorenen Schlacht bei Marignano 1515 und den einsetzenden reformatorischen Unruhen war der Berner Rat gezwungen, sich vermehrt innenpolitischen Belangen zuzuwenden. Während der Reformation und insbesondere der aufsehenerregenden und intensiv geführten Berner Disputation von 1528 – die obendrein noch im Berner Münster abgehalten wurde – kamen nach einem intensiven Jahrhundert der Bautätigkeit die Arbeiten an der Münsterkirche beinahe völlig zum Erliegen. Mojon nennt als letzte Massnahmen im frühen 16. Jahrhundert einzig noch «den Neubau des Lettners, das Renaissance-Chorgestühl, die Stiftung der Vinzenzen-Teppiche [...] und die Bestellung der Antiphonare». Nachdem am 27. Januar 1528 in der Diesbach-Kapelle eine letzte Messe gelesen worden war, begann man noch am selben Abend mit dem Ausräumen des Münsterinventars. «In der Folge wurden fünfundzwanzig Altäre, das Sakramentenhaus und zahlreiche Skulpturen zerschlagen und zum Teil auf der Plattform vergraben.»³⁰

Dass der Baubetrieb mit der einsetzenden Reformation sehr abrupt und wohl auch unplanmässig eingestellt werden musste, zeigt sich daran, dass, nachdem der religiös-politische Umbruch vollzogen und man zum Alltag zurückgekehrt war, erst 1571 wieder umfassendere Arbeiten an der Münsterkirche durchgeführt wurden. Mit dem «Kirchenwelber» Daniel Heintz (geboren zwischen 1530 und 1535, gestorben 1596) holten sich die Berner einen ausgewiesenen Fachmann aus Basel. Als Mitglied der süddeutschen Steinmetzenbruderschaft fand Heintz vor allem durch den Bau des Zunfthauses zu Weinleuten und des Spiesshofs in Basel Anerkennung. In Bern wurden ihm die Aufgaben zuteil, das Mittelschiffgewölbe einzuziehen und den Renaissancelettner zu errichten. Schliesslich übernahm er gar das Werkmeisteramt und siedelte vollends nach Bern über.³¹

Der Hinschied Heintz' führte dazu, dass Ende des 16. Jahrhunderts die wieder aufgerollten Pläne zum Turmausbau auf Eis gelegt wurden. Dies änderte sich auch im Verlauf der nächsten beiden Jahrhunderte nicht. Die politischen und gesellschaftlichen Strukturen, die sich im Bern des 17. und 18. Jahrhunderts ausbildeten, verhärteten sich mit der einsetzenden Protoindustrialisierung. Und obwohl auch in Bern im Verlauf des 18. Jahrhunderts liberalere gesellschaftliche und politische Aufklärungsgedanken kursierten, bewirkten sie keine Änderungen. Daniel Schläppi beschreibt die Lage wie folgt: «In der bernischen Gesellschaft des Ancien Régime entschieden der ‹Stand› bzw. die Abstammung oder das Herkommen (familiär und örtlich) über den sozialen Status, über die Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie. Nur wer einem angesehenen Aristokratengeschlecht angehörte, konnte in Politik und Gesell-

schaft eine Spitzenstellung einnehmen.» Wer also beispielsweise beruflich erfolgreich war und sich ein Vermögen erwirtschaftete, hatte – sofern er nicht von entsprechender Herkunft war – politisch kein Mitspracherecht.³² «In der Tat wirkten starke Kräfte des Beharrens. Die ständische Abschliessung der kommunalen und korporativen Personenverbände verhärtete sich. In vielen Lebensbereichen wurde am Hergebrachten festgehalten, weil es sich bewährt hatte und weiterhin zur Zufriedenheit funktionieren würde. [...] viele Strukturen, Verfahren und Institutionen [blieben] über die Helvetik hinaus bis weit ins 19. Jahrhundert erhalten, da sie sich nach Dafürhalten der Zeitgenossen gut bewährten.»³³ So holten die Berner Patrizier weiterhin angesehene Baumeister in die Stadt, obwohl «die Hütte, die mitunter völlig stillgelegen, [...] nur selten einen grösseren Bestand an Arbeitskräften aufgewiesen [hatte]».³⁴

Nachdem im Vierten Landfrieden von 1712 die reformierten Orte ihre Position gegenüber den katholischen Orten gefestigt hatten, galt es, den neuen Verhältnissen auch in Stein Ausdruck zu verleihen. Dabei sticht eine Kirchenbaustelle aus allen übrigen heraus und stellt für diesen Zeitabschnitt sogar das Münster in ihren Schatten: die Heiliggeistkirche. Von 1726 bis 1729 wurde das stattliche Bauwerk neben dem Christoffelturm am heutigen Standort errichtet. Die Kirche entfaltete eine beträchtliche Ausstrahlung, was sich im Bau anderer Kirchen im Berner Untertanengebiet niederschlug. So liess der Berner Rat auch in Lausanne (Temple Saint-Laurent, 1716–1719) und Morges (Temple de Morges, 1769–1776) neue Stadtkirchen als weitum sichtbare protestantische Machtsymbole errichten, womit die Kirchenbaubranche ein weiteres Mal von den religiös-politischen Rahmenbedingungen profitierte.³⁵

Am Berner Münster konzentrierte man sich vor dem Einfall der französischen Truppen vor allem auf diverse Restaurierungsarbeiten, wobei der genaue Umfang (noch) unklar ist. So wurde die gesamte Sockelzone erneuert, fast die gesamte Oberfläche im Aussenbereich überarbeitet, neu verfugt und eventuell sogar gestrichen. Im Inneren wurden die beiden Orgellettner errichtet, die Akustik optimiert sowie ein detaillierter Plan zur Bestuhlung entworfen.³⁶

4. Politische Umbrüche und bauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert

Während der politischen Umbrüche, die Bern nach dem Untergang des Ancien Régime 1798 gut 50 Jahre im Griff hielten, blieb kaum ein Stein auf dem anderen. Die Organisation von Grosse und Kleinem Rat nach bisherigem

Muster hatte ausgedient und damit auch die Regentschaft der Stadt über das Land. Dieser politische Wandel war im Grund gleichbedeutend mit einer Reorganisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Inwiefern mit den aufwendigen und Jahrzehnte dauernden Restrukturierungsprozessen und mit der damit einhergehenden instabilen politischen Lage mit phasenweise bürgerkriegsähnlichen Zuständen übrige Arbeitsprozesse – wie etwa der Unterhalt oder bauliche Massnahmen am Berner Münster – grundsätzlich gehemmt und gar blockiert oder aber eher begünstigt wurden, weil niemand so genau hinsah, zeigen verschiedene Quellen des 19. Jahrhunderts. Einen ersten Aufschluss gibt ein Schreiben des Berner Stadtrats an den Kirchmeier vom 28. Juni 1809: «Über die Zufolg Devises an dem hiesigen grossen Münster erforderlichen Reparationen, hat die BauCommission heute dem grossen Stadtrath den Vortrag erstattet, welcher Meinen hochgnädigen Herren gezeigt, dass die daherigen Kosten sich auf die Summe von £. 7317. 24 Bz. belaufen, weil seit 12. Jahren nur unbedeutende Reparationen an diesem ehrwürdigen gothischen Gebäude gemacht worden, dass aber dermalen blos die Wiederherstellung des Läubleins obenher der untern Kirchhofthüre und der vierten Pyramide auf der Morgenseite von Dringlichkeit sey.»³⁷

Die Vermutung, dass man in der ersten Zeit nach dem Ende des Ancien Régime keine umfassenden Arbeiten am Münster leistete, wird damit gestützt oder zumindest nicht widerlegt. Reparaturen wurden jedoch sowohl am Münster wie auch an den übrigen Stadtkirchen ausgeführt. Neben den Baujournalen der Münsterbauhütte Bern, die im Zug des Turmausbaus ab 1889 detailliert über die verschiedenen Arbeiten im und am Münster Auskunft geben, finden sich auch für das restliche Jahrhundert Zeugnisse, welche die verschiedenen Unterhaltsmassnahmen – wenn auch nicht gleich ausführlich – dokumentieren. So wurden beispielsweise die Kirchmeierrechnungen ab 1803 nach demselben Muster fortgesetzt wie noch im Ancien Régime. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass zumindest eine grobe Auflistung der jährlichen Tätigkeiten rekonstruiert werden kann, denn in den Rechnungsbüchern verbuchte der Kirchmeier akkurat und zuverlässig die Ausgaben für den Unterhalt der bernischen Stadtkirchen im abgelaufenen Jahr.³⁸ Das «Grosse Münster», wie es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jeweils genannt wurde, stellt dabei lediglich einen Teil der umfangreichen Jahresrechnung dar.

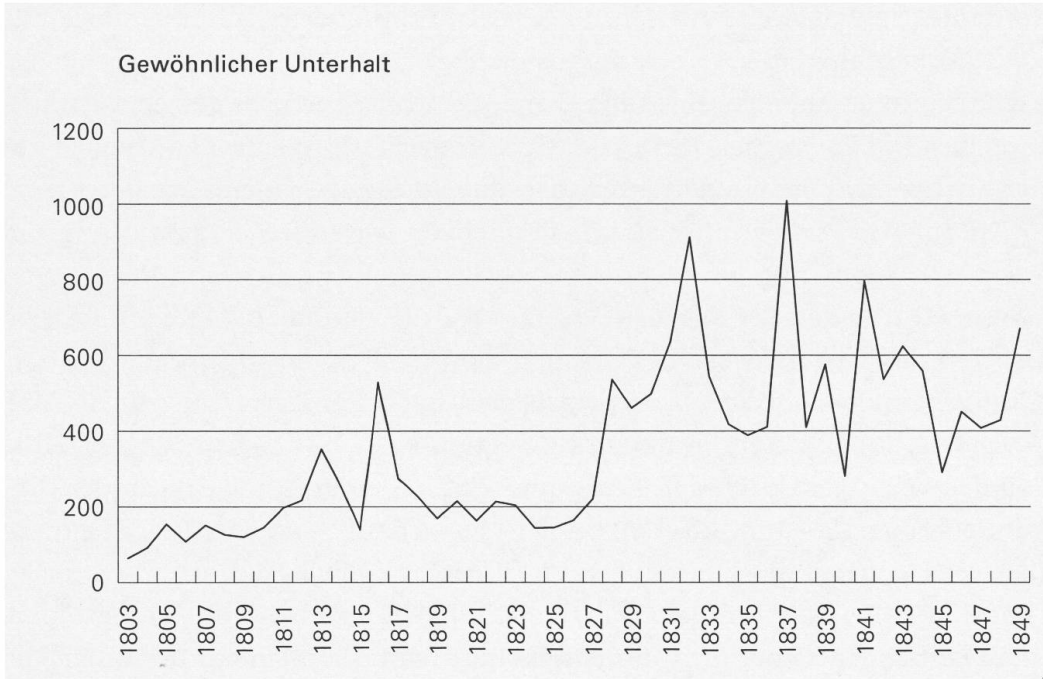
Wie den Kirchmeierrechnungen entnommen werden kann, gab es insgesamt wenige Jahre, in denen kostenintensivere Unterhaltsarbeiten durchgeführt wurden. Gerade im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts sind selten über-

durchschnittliche Kosten verzeichnet. Dabei ist grundsätzlich zwischen den «gewöhnlichen» und den «ausserordentlichen» Unterhaltsarbeiten zu unterscheiden. Die Grafiken zeigen die Ausgaben, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den Unterhalt am Berner Münster getätigt wurden.

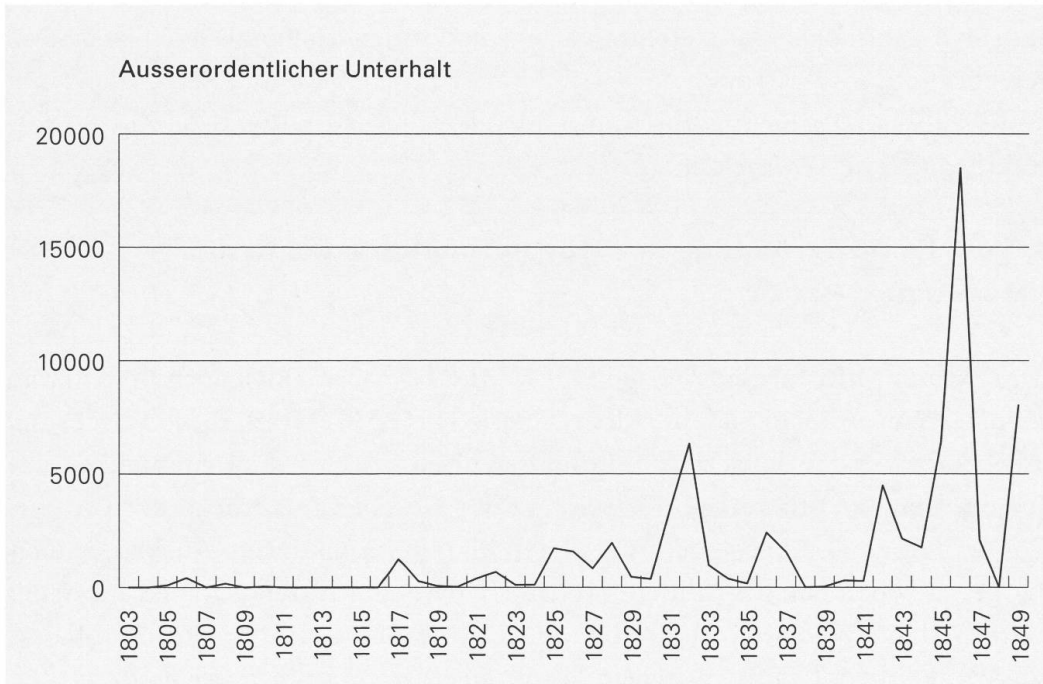
In welche Bereiche allerdings konkret investiert wurde, lässt sich anhand der Kirchmeiererrechnungen nur ansatzweise rekonstruieren. So ist aus den Aufzeichnungen zu den gewöhnlichen Unterhaltsarbeiten abzulesen, dass jährlich der Dachdeckermeister kaputte Ziegel auszuwechseln hatte, sich der Schlosser um Türen, Ketten und Schlösser kümmerte und der Kupferschmied defekte Dachkännel ersetzte. Wo genau am Münster diese Arbeiten ausgeführt wurden, lässt sich nur vereinzelt nachvollziehen.

Die Gegenüberstellung zeigt deutlich, dass insgesamt sehr viel mehr Geld für ausserordentliche Arbeiten ausgegeben wurde (82 Prozent). Die Kostenentwicklung des ausserordentlichen Unterhalts (siehe Abb. S. 17) – darunter fielen auch bauliche Massnahmen – weist gegen Ende der ersten Jahrhunderthälfte einen starken Anstieg auf. Dieser ist mit dem Neubau des Orgellettners zu erklären, an dem ab 1842 intensiv gearbeitet wurde. Gemäss den Notizen des Kirchenbaupflegers Karl Howald (1834–1904) dürfte nur schon die Vorbereitung dieser Umbauarbeiten für einigen Aufwand gesorgt haben: «Im Herbstmonat 1845 fand mitten auf dem Münsterplatz die Errichtung einer Werkhütte statt, in welcher die Steine für den neuen Lettner, nach dem Plan des Herrn Werkmeisters Sinner, gehauen werden sollen. Das Publikum sah, der Grösse der Hütte wegen, dieselbe bald für eine Thierhütte für die Martinimesse, bald für eine Hütte an, in welcher das Material zur fehlenden Spitze des alten Thurmbauwerkes verarbeitet werden sollte und ärgerte sich am langsamen Vorrücken dieses Hüttenbaues, dessenwegen der sogenannte Kabismärit, vom Kirchplatz weg, auf den mit Schranken umgebenen Platz hinter der Spitalkirche verlegt wurde.»³⁹ Letztlich wird aus den Kirchmeiererrechnungen ersichtlich, dass diese Arbeiten 55 Prozent der Gesamtausgaben für den Unterhalt des Berner Münsters in den Jahren zwischen 1803 und 1850 ausmachten. Es handelte sich demnach um das zentrale Grossprojekt vor dem Turmausbau zum Ende des Jahrhunderts.

Mit der Verabschiedung der Kantons- und der Bundesverfassung zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde auch definitiv entschieden, in wessen Verantwortlichkeit der bauliche Unterhalt des Berner Münsters fiel. Gewissermassen als Erbe der Helvetik existierten bis 1852 Kanton, Einwohner- und Bürgergemeinde nebeneinander, ohne dass die Frage ihrer Besitzverhältnisse geklärt



Kostenverlauf in Pfund für den gewöhnlichen Unterhalt am Berner Münster von 1803 bis 1849. – *Stadtarchiv Bern, Kirchmeierrechnungen.*



Kostenverlauf in Pfund für den ausserordentlichen Unterhalt am Berner Münster von 1803 bis 1849. – *Stadtarchiv Bern, Kirchmeierrechnungen.*

worden wäre. Basierend auf dem – noch nicht ratifizierten – Gemeindegesetz von 1852 beschlossen Vertreter der drei Parteien eine Güterausscheidung, die das Zusammenleben regeln sollte. Eine der Konsequenzen dieser Ausscheidung bestand darin, dass fortan der Gemeinderat für das Berner Münster zuständig war, was sich in den Jahresberichten des Rats widerspiegelte.

Anfang der 1870er-Jahre stand ein nächster wesentlicher verwaltungspolitischer Umschwung bevor. So wird im Protokoll für das Jahr 1875 festgehalten: «Durch den in Folge des Gesetzes vom 18. Januar 1874 über die Organisation des Kirchenwesens zwischen dem Gemeinderath und den neuen Kirchgemeindebehörden abgeschlossenen Ausscheidungsvertrag vom 31. Mai, 13. und 14. Juni 1875 trat mit dem 10. September 1875, als dem Tag der Sanktion des Vertrages durch den Regierungsrat, in den Verpflichtungen der Einwohnergemeinde zum Unterhalt der Kirchengebäude eine Aenderung ein, indem der Unterhalt der meisten innern Einrichtungen der Kirchen, sowie der Thüren und Fenster nunmehr von den Kirchgemeindebehörden zu besorgen ist; es verbleibt also der Einwohnergemeinde hauptsächlich nur der Unterhalt und die Erneuerung der äusseren Bautheile.»⁴⁰ Auch diese neue Aufgabenteilung kann als konsequente Fortsetzung der Bürokratisierungs- und Systematisierungstendenz angesehen werden. So wurde damit nicht nur gewährleistet, dass sich die Bauspezialisten nun vorwiegend mit baulichen Fragen beschäftigen konnten, sondern auch der Grundstein für deren weitere Spezialisierung und Professionalisierung und damit auch für die Gründung des Münsterbauvereins im Jahr 1881 gelegt wurde.

5. Von der Neugründung der Münsterbauhütte bis in die 1920er-Jahre

«Das Berner Münster muss ausgebaut werden!»⁴¹ Viermal wiederholt der erste Münsterbauvereinspräsident, Albert Zeerleder (1838–1900), diese Forderung im ebenfalls ersten Jahresbericht und macht damit 1887 die Dringlichkeit des Turmausbaus deutlich. Die Fortsetzung der Geschichte ist bekannt: Die Einwohnergemeinde Bern genehmigte letztlich den projektierten Ausbau, sodass der gerade eben neu gegründete Münsterbauverein für die nächsten Jahre ein klares Arbeitsziel hatte. Als treibende Kräfte hinter dem Projekt identifiziert ein Artikel in der Oktoberausgabe des *Anzeigers für Schweizerische Alterthumskunde* von 1881 folgende Fachleute: «Den 25. Juni versammelten sich die Experten des zu gründenden Vereins für den Thurmausbau des Münsters von

Bern. Anwesend waren die Architekten Stettler, Jahn u. v. Roth, die Baumeister Bürgi und Wirth, Kirchenmeyer Howald, Stadtbaumeister Streit, und als Vereinspräsident Prof. Vetter.»⁴² Im Wissen um die Rückendeckung durch die Öffentlichkeit hatte das stadtbernerische Bauamt beim Ulmer Dombaumeister August Beyer (1834–1899) eine Studie in Auftrag gegeben, die über die Herausforderungen des Turmbauprojekts Aufschluss geben sollte.⁴³ Ausgehend von seinen Analysen erstellte Beyer nun einen Projektentwurf, der neben der Absicherung der Pfeiler mit Bogenfundamenten auch die Fertigstellung des Turms umfasste. Die insgesamt rund sechs Jahre dauernden Voruntersuchungen schloss Beyer mit einem Kostenvoranschlag von rund einer halben Million Franken ab.

Während August Beyer gewissermassen als geistiger Vater des Ausbauprojekts bezeichnet werden kann, war der bauleitende Architekt August Müller (1851–1900) eher der Spiritus Rector. In Moudon geboren, absolvierte er seine Lehre bei den Architekten Friedrich Hopf (1818–1887) und Josef Merz (1836–1898), bildete sich am Polytechnikum in Stuttgart weiter und begab sich in seinen Lehr- und Wanderjahren nach Paris und Lausanne. Bereits vor seinem Engagement am Berner Münster hatte Müller in seinem Palmarès einige prominente Bauprojekte vorzuweisen. So arbeitete er etwa am Bau des Bundesgerichts in Lausanne (Palais de Justice de Montbenon) oder am Postgebäude in Luzern mit. Sein Wirken in Bern war jedoch der Höhepunkt seiner Architektenlaufbahn: «Wir erinnern an die gelungene Restauration der Südfassade der Heiliggeistkirche, des Meisterwerks Nikl. Schildknechts, im Barockstil des 18. Jahrhunderts. Wir gedenken der neuen Frauenstuhlung im Münster, der Mitwirkung bei der neuen Heizungsanlage daselbst, mit ihren besonderen baulichen Erfordernissen oberhalb und unterhalb des Kirchenbodens, der Renovation der Gerberkapelle, der Schultheissenthüre u.a. mehr, nicht zu vergessen der Ausbesserungen der Gewölbe und der Beseitigung von Hunderten von Vernachlässigungen, welche sich die seit der Reformation eintretenden Zeiten erlaubt hatten. Die Einführung der elektrischen Beleuchtung im Einverständnis mit der Kirchenbehörde hat Aug. Müller zwar vorbereitet, es war ihm nicht vergönnt, sie zu erleben.»⁴⁴

Als sein bedeutendstes Werk dürfte aber die Vollendung des Berner Münsters bezeichnet werden. Müller war es auch, der das minutiöse Festhalten der Arbeiten am Münster in Form von Tagesrapporten initiierte. Am 18. Juni 1889 schrieb er im Tagesrapport Nr. 1: «Im Mai dieses Jahres erfolgte die Wahl des Architekten Herrn Münsterbaumeister Beyer in Ulm, und des Münsterbau-

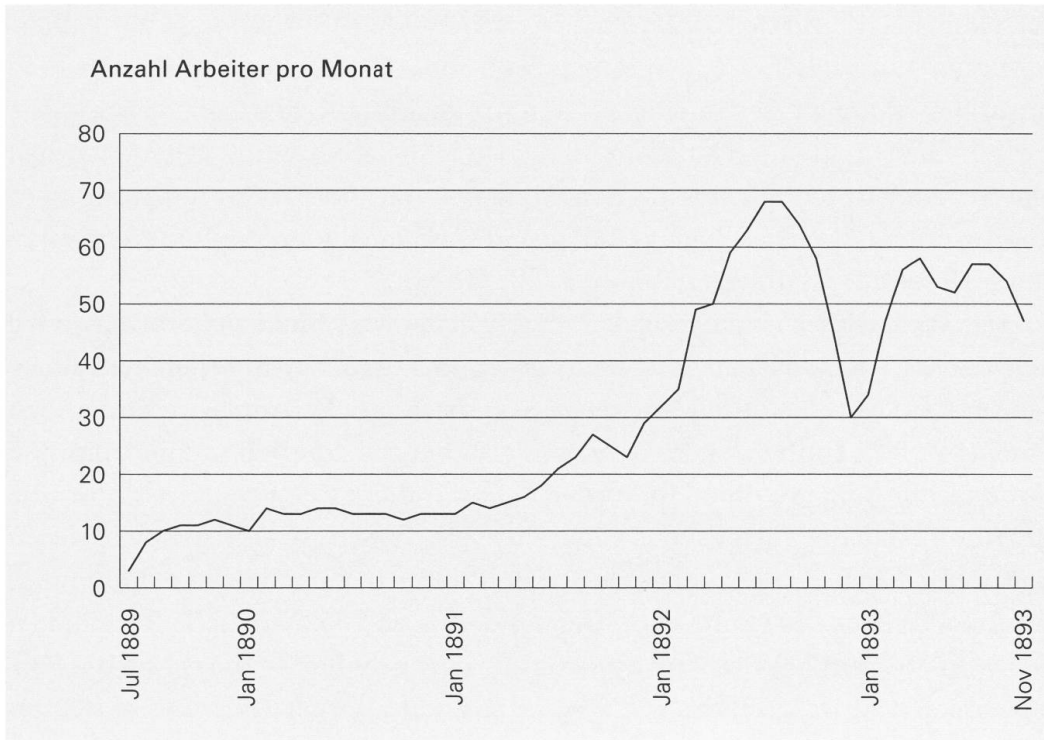
führers A. Müller. – Der Letztere besuchte die Ulmerbauhütte vom 24. Mai bis 3. Juni 1889, beschäftigte sich nachher mit Einrichtung seines Bureaus und Vorarbeiten. –»⁴⁵ Diesem Eintrag folgten Tausende weitere, denn das tägliche Protokollieren wurde durch Karl Indermühle (1877–1933) – den Nachfolger Müllers – bis 1917 weitergeführt.

Der dadurch entstandene Baujournalbestand umfasst 88 identisch aufgebaute Protokollbände mit je rund 100 Tageseinträgen. In 28 Jahren wurden so insgesamt fast 96 000 einzelne Leistungen erfasst. Dabei erfolgte das Verfassen eines Tagesrapports jeweils nach demselben Muster: Auf einer vorgedruckten Doppelseite wurden auf der Vorderseite tabellarisch Datum, ungefähre Witterungsverhältnisse, vor allem in den Wintermonaten die Temperatur sowie die geleisteten Arbeitsstunden notiert. Besonders interessant sind die teilweise recht detaillierten Ausführungen zu den Tagesleistungen, inklusive der investierten Stunden pro Arbeitskraft: «Maurer: An der Verstärkung C über dem Gewölbe Risse ausgehauen & ausgegossen, No. 3 = 10 St. No. 4 = 10 St.»⁴⁶

Ergänzt wurden diese Informationen auf der Rückseite durch Angaben zu den «angekommenen Materialien» und verschiedenen Informationen unter der Rubrik «Bemerkungen», die überaus wertvolle Hinweise über den Bauprozess und den Einsatz modernster, aber auch altbewährter Technologien geben: «Der neu angekommene Differentialflaschenzug wurde mit einem 30 ctr. schweren Stein (er soll 30 ctr. Tragkraft haben) erprobt & nachdem derselbe am Wolfe frei in der Luft hing, schnellte Polier Salcher, der auf dem Stein hinauf stieg, denselben mit den Füßen hin & her, (balancirte ihn) der Flaschenzug hielt sich gut, 2 Mann hoben die Last von 30 ctr. vermittelst der Zugkette ohne grosse Mühe.»⁴⁷

Neben dem hohen Informationsgehalt der Einzelrapporte bietet der integral erhaltene Quellenbestand die einmalige Möglichkeit, für einen geschlossenen Bauprozess – wie beispielsweise die Fertigstellung des Münsterturms – die Anzahl beschäftigter Arbeiter pro Monat zu ermitteln. Losgelöst von den technischen Neuerungen seit dem Mittelalter dürfte diese Auswertung wertvolle Hinweise darauf geben, wie eine Bauhütte organisiert und welchen (starken) Schwankungen das Verhältnis zwischen fest angestellten und Akkordmitarbeitern je nach Bauprozess ausgeliefert war (siehe Abb. S. 21).

Aus den Protokollen wird ersichtlich, dass die Münsterbauhütte neben den zentralen Ausbau- und Restaurierungsarbeiten am Münster auch zahlreiche externe Arbeiten für Sakral- und Profanbauten verrichtete. Dazu gehörten etwa umfassende Restaurierungsprojekte an Berner Stadtkirchen, namentlich an



Anzahl der Angestellten an der Berner Münsterbauhütte von Juli 1889 bis November 1893. – *Münsterarchiv, Baujournale der Münsterbauhütte Bern.*

der Heiliggeist- und der Nydeggkirche. Neben den Informationen zu den eingesetzten Materialien und den Baustellen rund ums Münster finden sich auch unzählige Angaben zu den eingesetzten Arbeitskräften, den Zulieferern sowie verschiedene Anekdoten aus dem Alltag der Münsterbauhütte: «Heute wurden alle Arbeiter in die allgemeine Krankenkasse der Stadt Bern aufgenommen, mit Ausnahme von Steinhauer Gerber und Handlanger Grogg. Ersterer weil er einen Herzfehler hat, letzterer weil zu alt (1836).»⁴⁸

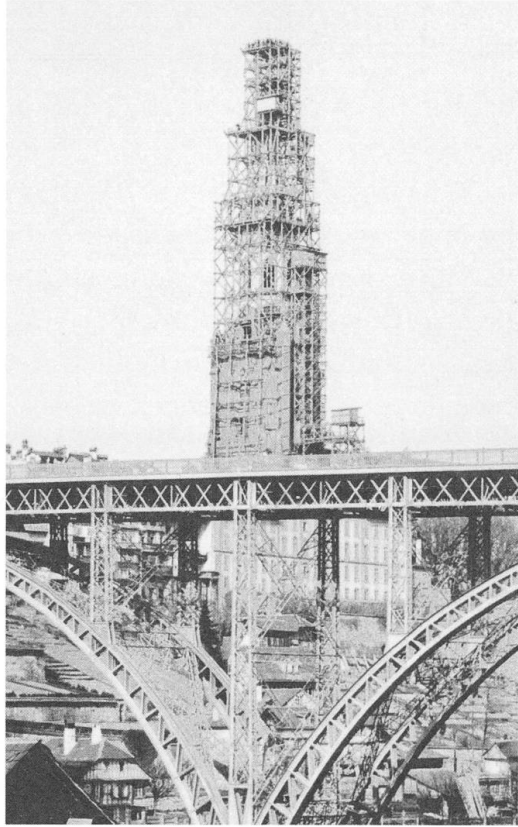
Der Wert dieses umfangreichen Quellenbestands im Münsterarchiv wird besonders im Kontrast zu den bereits geschilderten archivalischen Verhältnissen vor der Gründung des Münsterbauvereins deutlich. Immerhin finden sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits deutlich mehr Zeugnisse zu den Unterhaltsarbeiten. So werden auch für diese Zeit vom Kirchmeier die Rechnungsbücher fortgesetzt, sodass die jährlichen Ausgaben sowie deren konkreter Einsatz nachvollzogen werden können. Zusätzlich enthalten die Protokollbücher des städtischen Gemeinderats ab 1852 jährliche Berichte zu den wesentlichen Arbeiten am Münster. Daraus geht hervor, dass sich die Bauleute nach der erfolgreichen Installation der neuen Orgel und bis zum Beginn des Turmausbaus als Erstes mit der aufwendigen Entfernung des Chorlettners beschäftigten: «Es ist gewiss Jedermann mit mir einverstanden, dass der Eindruck des in das Münster Eintretenden wesentlich erhöht würde, die Ansicht unendlich an Reichthum und Grossartigkeit gewinnen müsste, wenn die Scheidewand, die gegenwärtig Schiff von Chor trennt, entfernt wäre.»⁴⁹ So hält Beat Rudolf von Sinner (1814–1883), der zuständige Architekt, am 5. November 1849 in seinem Bericht an die bernische Baukommission fest und legt im Anschluss dar, wieso die Öffnung des Chors seiner Meinung nach vorgenommen werden müsse. Aus den Gemeinderatsprotokollen geht hervor, dass das Rückbauprojekt bis 1865 abgeschlossen wurde, sodass man sich anschliessend der Fassadenerneuerung widmen konnte. Diese stand nämlich zwischen 1866 und 1877 im Fokus und wurde lediglich punktuell von anderen Arbeiten im Innern begleitet, etwa dem Ersatz verschiedener Glasgemälde, der Reinigung der Orgel oder der Installation einer Wasserleitung in der Turmwächterwohnung (1869).⁵⁰ Verglichen mit dem Detailreichtum der Bauprotokolle handelt es sich bei den übrigen Zeugnissen zur Münsterbautätigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch vorwiegend um vereinzelte Schlaglichter, denen nur in Ausnahmefällen weiterführende Informationen entnommen werden können. Umso erstaunlicher, dass der Wissensschatz der Bauprotokolle in der neueren Forschung bislang kaum Beachtung gefunden hat.

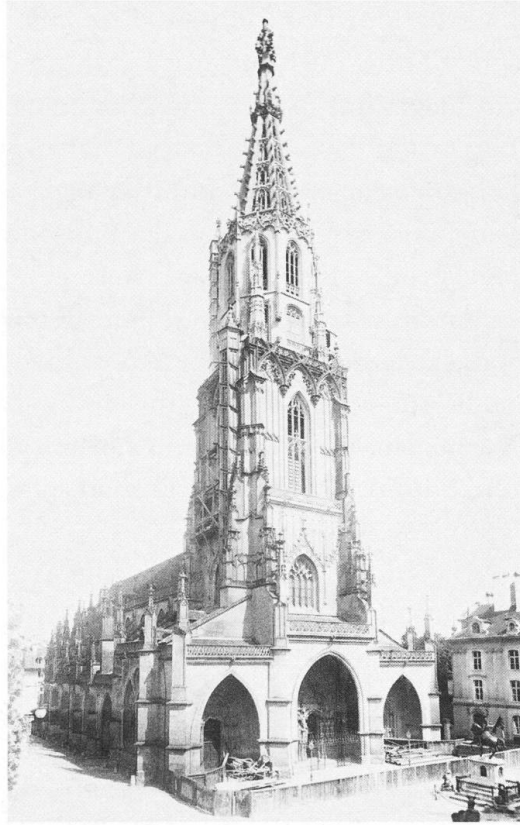
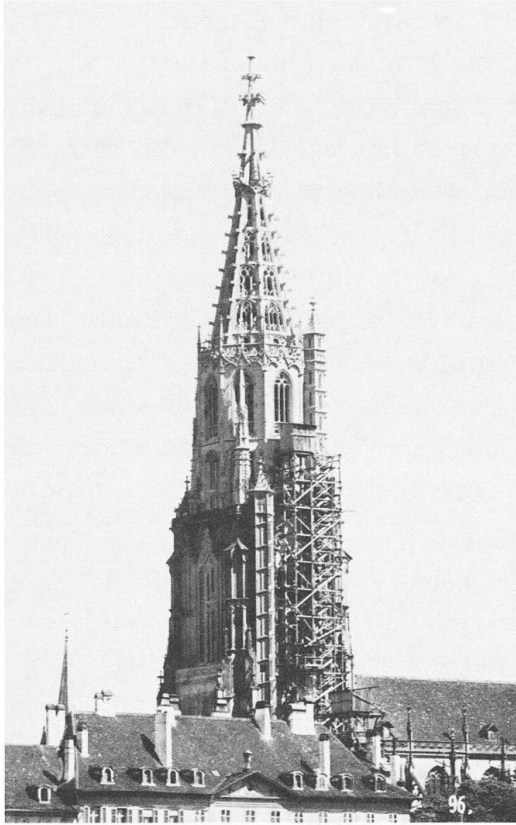
Eine zentrale Herausforderung bei der Neugründung der Berner Münsterbauhütte 1889 dürfte das Engagement kompetenter und möglichst erfahrener Arbeitskräfte gewesen sein. Nachdem am 1. Juli 1889 die Übereinkunft mit den verschiedenen Behörden getroffen und die Verstärkungspläne durch den Gemeinderat genehmigt worden waren, konnte mit der «Ausführung der Arbeit» begonnen werden. Dafür wurden nicht nur die Steinlieferungsverträge mit dem Steinbruchunternehmer Rohrer in St. Margrethen (SG) abgeschlossen, man beschaffte auch die «erforderlichen Werkzeugmaterialien» und rekrutierte das benötigte Arbeitspersonal «mit Versicherung gegen Unfall». ⁵¹ Insbesondere «taugliche Steinhauer, Versetzer [welche die vom Steinmetz bearbeiteten Teile einsetzten] und Handlanger» waren damals gesucht. ⁵² Denn das Projekt der Turmvollendung war ambitioniert und die Anforderungen an die Arbeitenden waren hoch: Bis auf die Wintermonate betrug die normale Arbeitszeit 60 Stunden pro Woche, gearbeitet wurde bei jeder Witterung.

Am 13. Juli 1889 erfolgte bereits die erste Sandsteinlieferung, am 25. wurden die ersten Werkstücke gehauen, und «gegen Ende August war das Personal auf den zum Voraus bestimmten, normalen Stand gebracht». Im Kern bestand das Team aus dem Steinhauerpolier Bendicht Wirz (1857–1911), vier Steinhauern, dem Maurerpolier Georg Salcher (1848–1909) aus Neu-Ulm – er war zuvor am Turmausbau in Ulm beteiligt gewesen und wurde von August Beyer nach Bern vermittelt – sowie einem Versetzer und zwei Handlangern. Die Büroangestellten, ein Zeichner und eine Kanzlistin, Frau Egli, nahmen im September ihre Arbeit auf ⁵³ – für den Historiker eine nicht unwesentliche Personalmutation, da die Schrift der Kanzlistin weitaus einfacher zu entziffern ist als jene des Architekten August Müller.

Die erforderlichen Arbeiten wurden fortan entweder auf Platz oder in einer der Bauhütten erledigt, die im Zug der Turmvollendung rund um das Münster installiert worden waren. Bei Arbeitsbeginn 1889 konnte das noch überschaubare Bauhütten-Team die bereits vorhandene Steinhauerhütte «nebst dem später eingeschränkten Platze um das Münster» nördlich des Chors von der städtischen Baudirektion übernehmen. Sie wurde dem Verein fortan unentgeltlich und während der gesamten Bauzeit zur Verfügung gestellt. ⁵⁴

Während der ersten beiden Jahre nach Projektstart beschränkten sich die Arbeiten zur Turmvollendung auf die Verstärkung der darunterliegenden Pfeilerfundamente. In dieser Zeit veränderte sich die Zahl der angestellten Mitarbeiter nur unwesentlich. Das rund zwölfköpfige Team bestellte sämtliche Vorarbeiten und blieb in seiner Zusammensetzung bis auf ganz wenige





Der Berner Münsterturm kurz vor der Vollendung mit Bauhütte am nördlichen Ostende der Kirche, vollständig eingerüstet um 1892, nach der Helmfertigstellung im November 1893 mit Gerüst-«Rucksack» und schliesslich als vollendetes, gerüstfreies Werk mit der Abschränkung des Werkplatzes im Westen. – *Archiv Denkmalpflege des Kantons Bern, KDM-BEStad-IV-00110, KDM-BEStad-IV-00113, KDM-BEStad-IV-00312, KDM-BEStad-IV-00115.*

Fluktuationen konstant. Ab Frühjahr 1891 änderte sich dies jedoch stark. Zwischen März 1891 und August 1892 stieg die Zahl der Mitarbeitenden von 14 auf insgesamt 68 Personen. Es erstaunt daher kaum, dass in dieser Zeit die Forderung nach einem zusätzlichen Werkplatz laut wurde. Für das beträchtlich angewachsene Bauhütten-Team stand schlicht zu wenig Platz zur Verfügung, und so sollten längs der Südseite der Kirche sowie auf dem Münsterplatz neue Arbeitsstätten entstehen. Kam hinzu, dass die städtische Steinhauerhütte an der Münstergasse für kühlere Temperaturen unzureichend ausgestattet war, sodass sie nur noch als Materialdepot genutzt werden konnte. Schliesslich stellte sie mit ihrer Heizeinrichtung offenbar auch «eine nicht ungefährliche Nachbarin der prächtigen Chorfenster» dar. Der Werkplatz und die erweiterten Bauhütten auf der Münsterplattform wurden Anfang 1892 um eine Schmiede ergänzt.⁵⁵

Dass der damit bereitgestellte Arbeitsplatz in den nächsten Jahren permanent an die sich ändernden Bedürfnisse angepasst wurde, kann den folgenden Jahresberichten entnommen werden. So wurde die Steinhauerhütte bereits im Dezember 1892 um etwa 7 Meter verlängert, um für die Bildhauer bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen. Sie wurden im neuen und separat beheizbaren Raum untergebracht, da für «die mit weniger wuchtigen Schlägen arbeitenden Künstler die Temperatur in der Steinhauerhütte stets etwas zu niedrig war».⁵⁶

Schon im darauffolgenden März wurde eine dritte Erweiterung des Werkplatzes vorgenommen. So gab die Baudirektion der Stadt Bern der Münsterbauhütte die Erlaubnis, «den Werkplatz auf der Plattformseite gegen Süden um 6 m zu verbreitern». Müller zeigte sich erleichtert, da mit dieser Massnahme die Lagerung der angelieferten Steine gesichert und man nun auch der steigenden Anzahl an Arbeitern gewachsen war.⁵⁷ Dass der Münsterverein generell um möglichst ideale Arbeitsbedingungen bemüht war, lässt sich auch aus einem Eintrag im Jahresbericht von 1898 herauslesen. Damals wurden nämlich «von der Münsterbauleitung sogenannte Wolffsche Staubschutzrespiratoren in genügender Anzahl zur Verfügung gestellt». Ziel war es, die Gesundheit der Arbeiter zu schützen, wobei das gewohnheitsmässige Tragen offenbar teilweise von der «Scheu vor der vermeintlichen Lächerlichkeit des Aussehens» ungünstig beeinflusst wurde. Wie der Jahresrechnung von 1899 entnommen werden kann, kostete die Installation der Staubschutzvorrichtung in der Werkhütte 326.74 Franken.⁵⁸

Dieses emsige Treiben und die stetigen Veränderungen am und um das Münster müssen auf die Bevölkerung beeindruckend gewirkt haben. Die Turmvollendung – im November 1893 wurde die Schlusssteinsetzung gefeiert – dürfte mit einem gewissen Stolz wahrgenommen worden sein. Dazu äusserte sich Zeerleder anlässlich der Feier vom 25. November 1893 mit den Worten: «Aber wer sollte neben den neuen Ringoltingen als neuer Ensinger treten, wer des Baues Leitung übernehmen? Auch dieser Name schwebt auf allen Lippen. Weit hin im deutschen Reich bekannt, mit höchsten Ehren ausgezeichnet, hat der Ulmer Dombaumeister August Beyer die Vollendung des Zwillingswerkes an der Aare übernommen. Der heutige Tag ist auch für ihn ein Ehrentag und fügt ein neues Blatt in seinen Ruhmeskranz. Er hat in Herrn August Müller einen höchst verständnisvollen, umsichtigen Gehülfen und Vertreter gefunden, dem das höchste Lob aller Kenner und Sachverständigen zu teil geworden, und dem unser Aller Dank für seine Hingebung gebührt. Auch der Arbeiter der Bauhütte und ihres emsigen, kundigen Schaffens sei heute nicht vergessen.»⁵⁹

Doch die Arbeiten am und im Turm sowie am gesamten Münster waren damit noch lange nicht abgeschlossen. So konnte beispielsweise erst im Januar 1897 die sogenannte Hochwacht im Turmhelm als Teil des städtischen Feueralarmsystems der Polizeidirektion übergeben werden.⁶⁰ Die Zeilen im *Intelligenzblatt* der Stadt Bern vom 20. Juni 1896, «wann wohl die kleine Bauhütte am Turme (im Volksmunde ‹Patrontasche› genannt) und die Abschränkung entfernt werden könne», zeigen, dass bereits im 19. Jahrhundert Gerüstbauten am Münster eine gewisse Aufmerksamkeit auf sich zogen. Müller verwies antwortend darauf, dass an den Installationen zumindest für die Dauer gewisser Arbeiten im und am Münster noch festgehalten werde.⁶¹ Im Jahresbericht von 1898 wird schliesslich versprochen, dass bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Abschränkung auf dem Münsterplatz, die Bauhütte auf der Plattform mit dem «tunnelähnlichen Zugang» auf deren Westseite und die «seit Anfang der 1860er Jahre bestehende, im Winkel zwischen Chor und nördlichem Seitenschiff befindliche feuergefährliche Bauhütte» entfernt würden, wobei Letzterer niemand eine Träne nachweine, so Karl Howald.⁶² Dennoch wollte man die projektierten Restaurierungskampagnen am Münster weiter vorantreiben, sodass nach einem geeigneten Ersatzstandort gesucht werden musste. Als Ersatzstätte konnte an der Aegertenstrasse eine Parzelle der Berne Land Company für die Dauer von fünf bis sechs Jahren gemietet werden.⁶³ Während die neue Bauhütte ab dem 11. März 1900 bezugsbereit war, stand die alte Hütte auf der Plattform jedoch erst gegen Ende Mai 1901 leer.⁶⁴

Nach Ablauf des Mietverhältnisses 1906 verkaufte die Berne Land Company ihre Parzelle an der Aegertenstrasse, sodass ein neuerlicher Umzug angesagt war. An der Kirchenfeldstrasse konnte schliesslich – ebenfalls von der Berne Land Company – eine Parzelle von 1000 m² zu günstigen Konditionen gemietet werden. Ab dem 26. Juli 1906 war die neue Bauhütte, die sich inmitten eines wachsenden Quartiers befand, in Betrieb.⁶⁵ Auch wenn man jeweils rasch handelte, bedeutete der permanente Standortwechsel nicht nur einen beträchtlichen Mehraufwand, sondern auch eine Arbeitsverzögerung. Daher hoffte man, nun für längere Zeit im Kirchenfeld bleiben zu dürfen, erst recht, da in der neuen Hütte mit viel Aufwand ein neuer Steinboden eingerichtet und die dafür benötigten Rohquader rissgenau geliefert werden mussten.⁶⁶

Bis 1923 erfüllte sich dieser Wunsch auch, dann allerdings musste die Münsterbauhütte auch den «geschickt gelegenen Werkplatz an der Hallwylstrasse» verlassen, da die Berne Land Company das Areal verkaufte. Die städtische Liegenschaftsverwaltung bot dem Verein als Ersatz einen unbenutzten Bauplatz an der Moserstrasse an, mit der Beteuerung, dass dieser nicht so rasch veräussert werde. Dennoch fand sich dann nach nur kurzer Zeit ein Käufer, sodass ein erneuter Umzug nötig war – immerhin für lange Zeit zum letzten Mal.⁶⁷

Dieser bislang letzte Standortwechsel fand 1925 statt, als sich die Münsterbauhütte auf einem früheren Turnplatz zwischen Langmauerweg und Aare niederlassen konnte. «Der am 5. März 1926 abgeschlossene Pachtvertrag mit der Einwohnergemeinde garantiert dem Münsterbauverein die ungestörte Benutzung des Platzes bis 1. April 1930, worauf der Vertrag gekündet werden darf.» Das ehemalige Garderobenhäuschen konnte die Münsterbauhütte ebenfalls übernehmen.⁶⁸

Während dieser von Standortwechseln geprägten Zeit schritten die Bauarbeiten am Münster vorerst noch gut voran, reduzierten sich aber ab Beginn des Ersten Weltkriegs und bis in die 1920er-Jahre hinein aufgrund finanzieller Engpässe stark. Auch bemängelte der Münsterbauverein, dass «die Einrichtungen der Bauhütte [...] hinter den Anforderungen der neueren Zeit weit» zurückblieben. «Dass die Bauhütte gewisse Maschinen, über die andere Werkplätze verfügen, entbehren muss, erschwert die Arbeit und beeinträchtigt die Gesundheit unserer braven Arbeiter, ein Übelstand, dem wir nicht länger tatenlos zusehen dürfen.» Durch die Übernahme von Arbeitsaufträgen für Dritte versuchte die Münsterbauhütte, eine Erhöhung der Einnahmen zu erzielen.⁶⁹ Dies wiederum war keine neu eingeführte Massnahme, sondern längst bewährte Praxis: Um genügend Beschäftigungsmöglichkeiten für die Angestell-

ten zu haben, wurden besonders nach der Vollendung des Turms regelmässig Arbeiten für Dritte ausgeführt. So kann bereits dem Jahresbericht 1898 entnommen werden: «Es traf sich sehr günstig, dass diese Arbeiten an der Heiliggeistkirche unsern Leuten Beschäftigung gaben, wir wären sonst in Verlegenheit gekommen was mit den Maurern beginnen.»⁷⁰ Auch für die Folgejahre sind solche Aufträge bezeugt, so beispielsweise 1904 für «eine neue Schau- fensteranlage an der Kramgasse, ein Hausportal für einen Privaten, ein Tauf- stein nach Röthenbach und einige Kleinigkeiten»⁷¹ oder 1906 «für Stein a. Rh. ein Gewölbe mit Masswerkfenster, für Wahlern Masswerke in die Kirchturm- fenster, für Wohlen eine steinerne spätgotische Portelaube, für Vechigen Mass- werkfenster ins Chor usw.».⁷² Mit dieser Arbeitsweise nahm die Bauhütte ge- wissermassen die mittelalterliche Praxis wieder auf, «wo die Bauhütte auch öfters für Dritte Arbeiten lieferte».⁷³ So fielen beispielsweise im Jahr 1901 12 800 Arbeitsstunden den Restaurierungsarbeiten an der Nydegkirche und 17 150 Stunden dem Münster zu.⁷⁴

Eine andere Möglichkeit, finanziell schwierige Situationen zu überstehen, war die temporäre Entlassung von Angestellten: «Wir halfen uns so aus der Klemme, dass zuerst die Steinhauer von Ende Mai bis Mitte August [1903] und dann gegen Jahresende die Maurer ihre Arbeit einstellten und anderwärts Be- schäftigung suchten und fanden. [...] Es konnte dieses gut geschehen, da wäh- rend dieser Zeit am Münster nur drei Mann, öfters nur zwei, mit Gerüst und Flickarbeiten beschäftigt waren.» Während dieser Zeit besuchte der damalige Münsterbauarchitekt Karl Indermühle Vorlesungen über mittelalterliche Bau- kunst an der technischen Hochschule in Karlsruhe und versuchte, «durch ver- schiedene Reisen sein Wissen zu mehren». Doch zum Glück blieben solche Phasen eine Ausnahme. Noch im selben Jahresbericht schreibt Indermühle: «Nach Verlauf dieses Berichtjahres haben sich nun die Verhältnisse bedeutend verbessert. Ein hochherziges, grösseres Geschenk eines Ungenanntseinwollen- den versetzen [sic] uns in die angenehme Lage, das ganze Jahr 1904 und das kommende 1905 gleichmässig zu arbeiten.»⁷⁵

6. Ein Blick in die Gegenwart

96 Jahre nach dem letzten Umzug der Münsterbauhütte befindet sich die Handwerksschaltzentrale auch heute noch am Langmauerweg. Es steht also demnächst ein 100-Jahr-Jubiläum an, das verglichen mit dem 600-jährigen Bestehen des Münsters zwar gering erscheint, aber dennoch von einer Erfolgs-

geschichte zeugt. So unterstreicht die seit der Neugründung der Münsterbauhütte am Ende des 19. Jahrhunderts bestehende Kontinuität nicht zuletzt die Worte Albert Zeerleders: «Aber was tut's! Die späteren Geschlechter wissen das Erbe einer grossen Zeit zu schätzen und zu bewahren [...], damit das Münster bleibe, was es sein und werden sollte bei seiner Gründung: Wahrzeichen und Denkmal eines zukunfts gewissen frommen und gläubigen Geschlechts.»⁷⁶ In diesem Gedanken haben sich die Initianten des Münsterbauvereins und allen voran die Architekten Beyer und Müller des Berner Münsters angenommen und dieses vor nun bald 130 Jahren mit seiner Turmspitze gekrönt. Ihre eigene Leistung wurde – wie dies nicht unüblich ist – am Bauwerk selbst gewürdigt und verewigt. So prangen heute noch am Turmhelm acht Konsolenbüsten, um die Arbeit der damaligen Pioniere in Ehren zu halten. Neben Professor Zeerleders sind die Konterfeis von Dombaumeister Beyer, Architekt Müller, Kirchmeier Howald, Steinhauerpolier Bendicht Wirz, Zimmerpolier Friedrich Strahm (1847–1912), Maurerpolier Salcher und Architekt Emil Probst (1828–1904) auszumachen. Eindeutig zu identifizieren sind die acht Konsolenbüsten nicht zuletzt dank der Münsterbaujournale, in denen die Arbeiten der Bildhauer in den Jahren 1894 und 1895 bezeugt sind.

Genauso wie die prägenden Figuren rund um den ersten Münsterbauvereinspräsidenten haben auch die folgenden Generationen bis zur heutigen, in der Berner Münster-Stiftung organisierten, das grosse und bedeutsame Erbe des Münsters angenommen und ihm einen Grossteil ihres – zumindest beruflichen – Lebens gewidmet. Dass nicht vor jedem weiteren 100-Jahr-Jubiläum ein derart umfangreiches und bedeutsames Grossprojekt wie die Fertigstellung des Münsters anfällt, wird der gegenwärtig zuständigen Münsterarchitektin, Annette Loeffel, ganz recht sein. Zwar bedeutet dies, dass sie sich mit grosser Wahrscheinlichkeit nirgends als Konsolenbüste am Münster verewigt finden wird, doch kann sie sich mit ihrem Team dafür auf die unzähligen kleineren und grösseren Unterhaltsarbeiten konzentrieren. Die Münsterbauhütte unternimmt auch im Jahr 2021 alles Erdenkliche, damit uns das Berner Münster noch lange Zeit in seiner vollen Pracht erhalten bleibt. So hat sich die Bauhütte über die zeitgemässen Standards hinaus zum innovativen Know-how-Zentrum, in dem die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Vordergrund steht, weiterentwickelt. Der Eindruck bleibt, dass trotz modernster Technologien der menschliche Einsatz zählt, der bereits in den Quellen zum späten 19. Jahrhundert greifbar wird: Leidenschaft für den spätgotischen Kirchenbau sind bei den Verantwortlichen ungebrochen zu spüren – sei es bei der evangelisch-refor-

mierten Gesamtkirchengemeinde als Eigentümerin, der Berner Münster-Stiftung, der Münsterbauleitung oder der Münsterbauhütte.

Anmerkungen

- ¹ Hadorn, Wilhelm: Die kirchliche und kulturelle Bedeutung des Münsterbaus in Bern. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 17 (1921), 14.
- ² Noth, Isabelle: Wilhelm Hadorn. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Online-Version vom 21.1.2020.
- ³ Hadorn (wie Anm. 1), 14.
- ⁴ Braun, Rudolf: Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Göttingen, Zürich 1984, 198.
- ⁵ Gordon, Bruce: The Swiss Reformation. Manchester, New York 2002, 31f.
- ⁶ Conrad, Dietrich: Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung. Leipzig 1990, 40.
- ⁷ Gerber, Roland: Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich. Weimar 2001, 220.
- ⁸ Nemeč, Richard: Die Berner Pfarrkirche: Hundert Jahre spätgotischer Münsterbau. In: Nicolai, Bernd; Schweizer, Jürg (Hrsg.): Das Berner Münster. Das erste Jahrhundert: Von der Grundsteinlegung bis zur Chorvollendung und Reformation (1421–1517/1528). Regensburg 2019, 56.
- ⁹ Mojon, Luc: Das Berner Münster. Basel 1960, 5f. (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Stadt, Bd. 4).
- ¹⁰ Ebd., 6.
- ¹¹ Conrad (wie Anm. 5), 37–40.
- ¹² Ebd., 45f.
- ¹³ Ebd., 47.
- ¹⁴ Binding, Günther: Als die Kathedralen in den Himmel wuchsen: Bauen im Mittelalter. Darmstadt 2006, 28.
- ¹⁵ Ebd., 30–36.
- ¹⁶ Binding, Günther: Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen. Darmstadt 2001, 87.
- ¹⁷ Ebd., 86–93.
- ¹⁸ Die Familie der Ensinger stammte wohl aus Ensingen bei Esslingen. Siehe dazu: Mojon, Luc: Der Münsterbaumeister Matthäus Ensinger. Bern 1967, 1.
- ¹⁹ Sladeczek, Franz-Josef: Matthäus Ensinger. In: HLS, Online-Version vom 31.3.2008.
- ²⁰ Mojon, Luc (wie Anm. 9), 3: «Seit 1255 und bis zur Reformation ist der heilige Vinzenz, Diakon von Saragossa, als Inhaber des Hauptpatroziniums verbürgt. Der Titularheilige der drei aufeinanderfolgenden Stadtkirchen ist auch zum Schirmherrn Berns aufgestiegen. Er wird erst 1255 genannt, weil zuvor in der Stadt keine kirchliche Niederlassung bestand, mit der man die Leutkirche hätte verwechseln können; damals sind in Bern die Barfüsser eingetroffen.»
- ²¹ Ebd., 15f.
- ²² Binding, Günther: Bauhütte. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Stuttgart 1977, 1629f.

- ²³ Völkle, Peter: Steinbearbeitung und Steinbautechnik am Berner Münster. In: Nicolai/Schweizer (wie Anm. 8), 165.
- ²⁴ Sladeczek, Franz-Josef: Erhart Küng. In: HLS, Online-Version vom 1.11.2007.
- ²⁵ Gerber (wie Anm. 7), 371f.
- ²⁶ Ebd., 372.
- ²⁷ Binding (wie Anm. 14), 64–69.
- ²⁸ Siehe dazu Druzynski von Boetticher, Alexandra; Völkle, Peter: Steinmetzzeichen am Berner Münster. In: Nicolai/Schweizer (wie Anm. 8), 186–195.
- ²⁹ Druzynski von Boetticher, Alexandra: Die mittelalterlichen Bauphasen des Berner Münsters. In: Nicolai/Schweizer (wie Anm. 8), 143.
- ³⁰ Mojon (wie Anm. 9), 7.
- ³¹ Strübün Rindisbacher, Johanna: Daniel Heintz. In: HLS, Online-Version vom 29.8.2006.
- ³² Schläppi, Daniel: Gesellschaft. In: Holenstein, André (Hrsg.): Berns goldene Zeit. Das 18. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2008, 141.
- ³³ Ebd.
- ³⁴ Mojon (wie Anm. 9), 49.
- ³⁵ Buser, Richard: Kirchenbau in der Stadt und auf dem Land. In: Holenstein (wie Anm. 32), 261–266, hier 264.
- ³⁶ Mojon (wie Anm. 9), 50.
- ³⁷ Staatsarchiv des Kantons Bern (StABE) OG Bern-Münster 176a, Schreiben an das Kirchenamt, zumeist an den Kirchmeier (1802–1815).
- ³⁸ Inwiefern die verschiedenen Arbeiten anderswo noch detaillierter aufgezeichnet wurden, bleibt noch zu überprüfen. So ist es gut möglich, dass in den Korrespondenzen des Stadtrats weitere Informationen enthalten sind, da etwa die Kirchmeier in regelmässigen Abständen und zur Finanzierung ihrer beabsichtigten Unterhaltsmassnahmen dem Stadtrat Bericht erstatten mussten.
- ³⁹ Burgerbibliothek Bern (BBB) Mss.h.h.X.X.126, Howald, Karl: Notiz- und Skizzenbuch. Bern 1846, 54.
- ⁴⁰ Bericht des Gemeinderathes der Stadt Bern an den Grossen Stadtrath über die Gemeindeverwaltung im Jahr 1875. Bern 1876, 74.
- ⁴¹ Stadtarchiv Bern (SAB) 1002_1_34, Münsterbauverein (Hrsg.): Der Münsterausbau in Bern. Erster Jahresbericht umfassend die Periode der Vorstudien 1881–1887. Von der Hauptversammlung des Berner Münsterbauvereins genehmigt. Bern 1887, 3.
- ⁴² Brun, Carl: Kleinere Nachrichten. In: Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 14,4 (1881), 217.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 19. October 1900, 1.
- ⁴⁵ Münsterarchiv, Baujournal Band 1, Eintrag vom 18.6.1889.
- ⁴⁶ Münsterarchiv, Baujournal Band 3, Eintrag vom 9.5.1890. In den Baujournalen wurden die Arbeitskräfte nur selten namentlich genannt. Dank separat erhaltener Lohntabellen ist es heute möglich, die Nummern-Codes zu entschlüsseln und damit viele Arbeiter namentlich zu identifizieren.
- ⁴⁷ Münsterarchiv, Baujournal Band 3, Eintrag vom 2.6.1890.

- ⁴⁸ Münsterarchiv, Baujournal Band 1, Eintrag vom 28.10.1889.
- ⁴⁹ SAB_1012_13_55, Bericht an die Tit. Bau-Commission über die Oeffnung des Chores im hiesigen Münster. Bern, den 6. November 1849.
- ⁵⁰ Ebd.
- ⁵¹ SAB_1002_1_34, Münsterbauverein (Hrsg.): Der Münsterausbau in Bern. III. Jahresbericht. Bern 1890, 5; XXV. Jahresbericht. Bern 1912, 11f.
- ⁵² Münsterbauverein (wie Anm. 51), III. Jahresbericht, 20.
- ⁵³ Ebd., 20f.
- ⁵⁴ Ebd., 19. An dieser Stelle ist unklar, ob die im Februar 1889 projektierte «Arbeitshütte für etwa sechs Steinhauer» zusätzlich errichtet wurde oder ob sich dieses Vorhaben durch die Übernahme der städtischen Steinhauerhütte erübrigte. Vgl. Münsterbauverein (wie Anm. 51), II. Jahresbericht. Bern 1889, 42.
- ⁵⁵ Münsterbauverein (wie Anm. 51), V. Jahresbericht. Bern 1892, 5.
- ⁵⁶ Münsterbauverein (Hrsg.) (wie Anm. 51), VI. Jahresbericht. Bern 1893, 25.
- ⁵⁷ Ebd., 25f.
- ⁵⁸ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XXII. Jahresbericht. Bern 1899, 30.
- ⁵⁹ BBB Mss.h.h.X.X.148, Zeerleder, Albert: Rede, gehalten im Münster bei Anlass der Feier der Schlusssteinsetzung am 25. November 1893. In: Howald, Karl (Hrsg.): Münsterausbau-Chronik. Bern o.J., 7.
- ⁶⁰ Münsterbauverein (wie Anm. 51), X. Jahresbericht. Bern 1897, 5.
- ⁶¹ Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 20. Juni 1896, 2.
- ⁶² Münsterbauverein (wie Anm. 51), XI. Jahresbericht. Bern 1898, 10f.
- ⁶³ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XIV. Jahresbericht. Bern 1901, 29.
- ⁶⁴ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XV. Jahresbericht. Bern 1902, 39–42.
- ⁶⁵ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XX. Jahresbericht. Bern 1907, 3–4.
- ⁶⁶ Ebd., 9f.
- ⁶⁷ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XXXIII. Jahresbericht. Bern 1928, 53f.
- ⁶⁸ Ebd., 54.
- ⁶⁹ Ebd., 55.
- ⁷⁰ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XI. Jahresbericht. Bern 1898, 29.
- ⁷¹ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XVIII. Jahresbericht. Bern 1905, 4.
- ⁷² Münsterbauverein (wie Anm. 51), XX. Jahresbericht. Bern 1907, 13.
- ⁷³ Ebd.
- ⁷⁴ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XV. Jahresbericht. Bern 1902, 42.
- ⁷⁵ Münsterbauverein (wie Anm. 51), XVII. Jahresbericht. Bern 1904, 21f.
- ⁷⁶ Hadorn (wie Anm. 1), 15.